

Rede zum 1. Mai 2008 in Bischofszell, Bitzihalle (ab 10.45 Uhr)

Maria Regli / Theologin / VPOD / Köniz bei Bern

(Es gilt das gesprochene Wort)

Liebe Anwesende
oder liebe Genossinnen und Genossen
oder liebe Kolleginnen und Kollegen
oder doch: liebe Schwestern und Brüder

Schon bei diesen Anreden seht ihr, dass es für uns Kirchen-Profis manchmal nicht ganz einfach ist, die richtige Rolle zu finden. Und wenn wir uns dann noch auf's politische Parkett wagen – so wie ich es heute tue – wird's zuweilen ziemlich heikel.

Dazu ein aktuelles Erlebnis: Ich habe dieses Jahr in der Osternacht am Schluss des Gottesdienstes einen Witz erzählt, wie ich es traditionell jedes Jahr mache. Dieses Jahr erzählte ich allerdings einen Witz über Christoph Blocher und seine Asylpolitik. Es dauerte keinen Tag und ich erhielt ein Mail eines erbosten CVP-Politikers, der montierte, Politik gehöre nicht in die Kirche.

In meiner Predigt prangerte ich zudem die gierigen Fonds-Manager an, welche mit ihren Spekulationsgeschäften den Börsencrash verursacht hätten, und warnte vor einer Rezession, die uns alle mit Arbeitslosigkeit treffen werde.

Dazu meinte mein CVP-Politiker, der übrigens als Jurist beim SECO, der Direktion für Arbeit, Arbeitsmarkt und Arbeitslosenversicherung angestellt ist: „Die Rolle der Kirche ist es meines Erachtens, Leid zu lindern, wo es besteht, und nicht jene zu kritisieren, die dafür verantwortlich sind.“ Zudem seien die wahren Opfer des Börsencrash vor allem die Aktionäre. „Arme Menschen besitzen eher selten Aktien“, meinte er.

Am Schluss seines Mails stellte er noch fest: „Ich wünsche mir, dass die Kirche so bleibt, wie sie sein soll.“

Na, ja, liebe Schwestern und Brüder

Ich wünsche mir, dass die Kirche nicht **bleibt**, sondern **wird**, wie sie sein soll – eine solidarische Gemeinschaft, die nicht einfach das Bestehende festhält, sondern sich gegen jede Form von Unterdrückung und Gewalt wendet, die Befreiung aller verkündet und vorlebt.

40 Tage nach Ostern wird heute das Fest „Christi Himmelfahrt“ gefeiert. Im frühen Christentum waren Himmelfahrt, Pfingsten und Fronleichnam nur Ausfaltungen des zentralen christlichen Osterfestes. Bei allen drei bzw. vier Festen geht es nämlich um das Gleiche: um die „Auferstehung von den Toten“ und die erfahrbare Gegenwart des befreienden eben heiligen Geistes – hier auf Erden.

Der Himmel ist dabei ein visionäres Bild für eine gerechte Ordnung, ein Ort - ein Zustand auch - wo alle Wünsche, Hoffnungen und Sehnsüchte erfüllt werden.

Doch schauen wir vorerst einmal unsere Realität an – und davon die eher düstere, jene, die mehr der Hölle gleicht als dem Himmel. Mein Vorredner, Renzo Ambrosetti, hat sie geschildert: die Arroganz des Kapitals, das Profitdenken einiger Weniger, die nicht zurückschrecken vor massiver Ausbeutung der Arbeitskräfte. Hunderttausende von Menschen müssen tiefe Löhne und ungesunde Arbeitsbedingungen, ja sogar den Verlust der Arbeitsplätze in Kauf nehmen. Die Spekulanten treiben die Verelendung in den Schwellenländern voran, was sich dann in Hungerrevolten wegen gestiegener Lebensmittelpreise auswirkt... Eine perverse Entwicklung mit höllischen Folgen für uns alle.

Die Theologin Dorothee Sölle spricht in diesem Zusammenhang zwar nicht von Hölle, aber vom „**Gefängnis** der ersten Welt“. Dieses Gefängnis sei geprägt durch Globalisierung und Individualisierung und produziere den „**homo oeconomicus**“, der Mensch, der hauptsächlich am Kapital/am Konsum interessiert sei und das Bewusstsein für das Eingebundensein in soziale und ökologische Zusammenhänge verloren habe. Die Folge des Verlustes eines integralen Bewusstseins ist mit einem „**spirituellen Tod**“ verbunden, sagt Sölle. Oder um es mit anderen Worten zu sagen: Der „homo oeconomicus“ entfremdet sich zusehends von sich selbst und seinen Mitmenschen. Nur so kann er nämlich zulassen, dass die Andern diese fast unerträglichen Zustände aushalten müssen.

Gott sei Dank – möchte ich fast sagen, gibt es die Gewerkschaften. Euer Engagement ist vergleichbar mit dem „Auffahren in den Himmel“. Ein befreiender Geist weht in eurem Widerstand gegen die kapitalistischen Strukturen mit ihren Vertreter und Vertreterinnen. **Gewerkschaftliches Engagement ist ein spirituelles Engagement**. Das meint auch ein Vordenker des gewaltlosen zivilen Widerstandes, Mahatma Gandhi, der indische Revolutionsführer, der mit seinen gewaltlosen Methoden das indische Volk von der Unterdrückung durch die britische Kolonialmacht befreien konnte. Er schreibt: „Ich konnte erst von da an ein geistliches Leben führen, als ich mich mit der ganzen Menschheit identifizierte, und das konnte ich nur tun, wenn ich in die Politik einstieg. Die gesamte Skala aller Tätigkeiten des Menschen ist ein untrennbares Ganzes. Soziale, wirtschaftliche, politische und religiöse Anliegen lassen sich nicht in keimfrei voneinander abgedichteten Beeten kultivieren.“

Je stärker wir uns mit der Menschheit – mit dem grossen Ganzen rund um uns – identifizieren können, desto stärker werden wir uns engagieren gegen die Arroganz des Kapitals – zum Beispiel mit gewaltlosem Widerstand oder wie ihr es macht – mit Streiks, Erkämpfen von Verhandlungen und Verhandlungsspielräumen, Gesamtarbeitsverträgen und politischen Lösungen.

Solch ein **integrales Bewusstsein**, das meint, dass wir alle eingebunden sind in ein grosses Ganzes und darum auch miteinander und nicht gegeneinander arbeiten sollten, das wünsche ich mir – auch von den Kirchen: eine Dialog- und Kompromissbereitschaft um des Ganzen willen. Es geht nicht darum, Unterschiede und Trennendes festzustellen und festzuschreiben, sondern das Gemeinsame zu suchen: interkonfessionell, interreligiös und interkulturell - eben „Aufahrt in den Himmel“. Das heutige Zusammentreffen eines kirchlichen und gewerkschaftlichen Feiertages bietet sich für eine solche Geste geradezu an.

Liebe Gewerkschafter und Gewerkschafterinnen,

Der solothurnische Gewerkschaftsbund hat in seinem offenen Brief an die Christinnen/Christen des Kantons und an die Kirchenleitung sehr gut herausgearbeitet, was ein christliches Engagement mit einem gewerkschaftlichen verbindet.

Sie rufen darin zu auf zu

- einer gemeinsamen Proklamation gegen jede Art von Ausgrenzung, Diskriminierung, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit und Aushöhlung der Sozialversicherungen, und
- einer gemeinsamen Proklamation für Gerechtigkeit, Einhaltung der Menschenrechte, Bildung & Chancengleichheit, Schutz der ganzen Schöpfung, die Würde & Integration aller Menschen und die internationale Solidarität.

Das Gemeinsame betonen und nicht die Unterschiede – nur so werden wir handlungsfähig und können unsere Ressourcen einsetzen zum Wohl jener, die aus ihrem Kellerfenster nur einen kleinen Flecken des Himmels wahrnehmen!

Zum Schluss möchte ich beim Motto des heutigen Tages „sozialer Fortschritt - jetzt“ auf das kleine Wörtchen „jetzt“ und somit auf eure aktuelle Situation im Thurgau zu sprechen kommen:

Hand aufs Herz, liebe Genossinnen und Genossen,

gerade im Thurgau dürfte es nicht immer einfach sein, sich mit den Ideen für den sozialen Fortschritt durchzusetzen. Wir wissen alle, dass auch hier die Partei des Pfarrerssohns und Multi-Millionärs aus Herrliberg, alles unternimmt, damit „sein Reich komme“ und sein „Wille geschehe“. Und das hat mit sozialem Fortschritt herzlich wenig zu tun. Auch das wissen wir.

Wir machen also die Erfahrung, dass wir mit unserem Engagement oft scheitern, dass unser gewaltloser Widerstand zwecklos und wir in keiner Weise „auffahren in den Himmel“. Wir landen viel eher auf dem harten Boden der Realität. Wir sehen weder „jetzt“ noch „morgen“ eine Chance auf einen Erfolg.

Dazu ein persönliches Erlebnis, das ich vor Jahren ganz in der Nähe gemacht habe:

Am 24. Mai 1990, es war der Auffahrtstag, machte ich zusammen mit anderen Theologiestudentinnen und –studenten der Basisgruppe Theologie der Uni Freiburg eine politische Wallfahrt auf den Waffenplatz Neuchlen-Anschwilen. Wir wollten damals unsere Solidarität zeigen und den Widerstand gegen den Bau des 41. Waffenplatzes in der Schweiz unterstützen. Den Rest der Geschichte kennen wir alle. Der Waffenplatz wurde trotzdem hingeklotzt und die entsprechende Volksinitiative wurde abgelehnt. Doch der Widerstand hat sich letztlich doch gelohnt. Seither ist nämlich kein neuer Waffenplatz mehr in der Schweiz entstanden. Viele Kasernen werden sogar stillgelegt. Und Neuchlen-Anschwilen ist ein Symbol dafür geworden, dass es immer Menschen gibt, die sich dagegen wehren, dass überkommenes Denken unwidersprochen ausgewalzt und betoniert werden kann. Und auch das ist Fortschritt und hat mit Auffahrt zu tun!

Die Hoffnung stirbt zuletzt – möchte ich euch zurufen und uns alle ermuntern, weiterzumachen – nichtsdestotrotz!

So – und jetzt möchte ich den Witz, den ich am Anfang meiner Rede erwähnt habe, doch noch erzählen. Ich nehme nicht an, dass ich anschliessend böse Mails von euch bekomme:

Ein landesweit bekannter SVP-Politiker, den wir hier aus Datenschutzgründen nicht beim Namen nennen wollen, segnet das Zeitliche und kommt – als ehemaliger Pfarrersohn – natürlich in den Himmel.

Dort wird es ihm aber sehr schnell langweilig. Alle sind so nett und mit niemandem kann man so richtig streiten oder Feste feiern.

Er erkundigt sich beim diensthabenden Engel, ob es auch die Möglichkeit gebe, Ausflüge zu machen – in die Hölle oder so.

„Selbstverständlich“, sagt der Engel, „immer an den Wochenenden und in den Ferien.“

Also macht der besagte SVP-Politiker einen Ausflug in die Hölle, wo er fast die gesamte SVP-Fraktion samt einer ansehnlichen Schar von christlichen Politikerinnen und Politiker vorfindet. Auch die gottlosen Linken sind da. Es ist sauglatt in der Hölle. Man kann streiten und festen und es gibt Volksmusik in höllischer Lautstärke. Das passt unserem SVP-Politiker.

Auch die folgenden zwei Wochenenden geht er zum Teufel.

Darauf beschliesst der Politiker seinen Wohnsitz ganz in die Hölle zu verlegen. Als er sich in der Hölle anmelden will, wird er unsanft angepackt und per sofort zum Kohlenschaufeln verknurrt. Es ist heiss und sehr anstrengend.

Umgehend beschwert er sich beim Oberteufel über die Behandlung und weist auf die schönen Wochenenden in der Hölle hin.

„Wissen Sie, Herr B.“, und der Teufel lächelt mitleidig, „es gibt schon einen Unterschied, ob man sich bei uns als Tourist oder als Asylbewerber aufhält.“

Maria Regli, Köniz/Bern, 1. Mai 2008